

Renate Raffelsiefen

## Ziel versus Methodik der Generativen Morphologie\*

### 1. Das Problem

Laut Robins (1973) ist die Sprachwissenschaft seit ihren Anfängen durch den Widerstreit zwischen einer 'externen' und einer 'internen' Herangehensweise gekennzeichnet. Den Gegenstand der Untersuchung aus externer Perspektive bilden – wie bei anderen empirischen Wissenschaften – beobachtbare, messbare Daten (einschließlich geschriebener Texte), während die interne Herangehensweise auf dem intuitiven Wissen eines Muttersprachlers beruht. Ziel der letzteren Methode ist es, aufzudecken, was der Beherrschung einer Muttersprache zugrunde liegt, wobei Akzeptabilitätsurteile, einschließlich verschiedener Abstufungen negativer Urteile (etwa „Konstruktion A ist deutlich schlechter als Konstruktion B“), den Gegenstand der Untersuchung bilden.

Der Ausgangspunkt des vorliegenden Beitrages ist die Überlegung, dass die Generative Grammatik zwar eine interne Herangehensweise verspricht, dieses Versprechen aber nicht einhalten kann aufgrund einer Übernahme gewisser Annahmen der (extern ausgerichteten) strukturalistischen Methodik. Harris (1951, S. 6) definiert diese Methodik wie folgt:

The whole schedule of procedures [...] is essentially a twice-made application of two major steps: the setting up of elements, and the statement of the distribution of these elements relative to each other. First, the distinct phonological elements are determined [...] and the relations among them investigated [...]. Then the distinct morphologic elements are determined [...] and the relations among them investigated.

Eine wesentliche in die Generative Grammatik übernommene Annahme ist, dass die 'distinkten morphologischen Elemente' nicht Wörter, sondern *Morpheme* sind, sowie die damit zusammenhängende Annahme, dass die 'Relationen' zwischen den Elementen *syntagmatischer* Natur sind. Diese Annahmen finden sich wieder in der Methodik der Generativen Morphologie, Sprecherintuitionen hinsichtlich der Verwandtschaft von Wörtern ausschließlich so zu beschreiben, dass Regeln postuliert werden, durch deren Anwen-

---

\* Ich danke Lutz Gunkel für detaillierte und sehr hilfreiche Kommentare.

dung beide Wörter von demselben Stammmorphem ableitbar sind.<sup>1</sup> Bei dieser Herangehensweise wird stillschweigend vorausgesetzt, dass den folgenden drei Aspekten morphologischer Beschreibung gleichermaßen Rechnung getragen wird:

- (1) I. Intuitionen hinsichtlich der Segmentierbarkeit von Wörtern
- II. Intuitionen hinsichtlich der Beziehungen zwischen existierenden Wörtern
- III. Intuitionen hinsichtlich der Akzeptabilität nicht-existierender Wörter

Eine undifferenzierte Behandlung dieser drei Aspekte wird jedoch durch die häufig vorkommende Korrelation der Eigenschaften in (2) in Frage gestellt:

- (2) a. Es gibt einen Bestand an Wörtern  $S_A$  mit übereinstimmenden formalen Eigenschaften (z.B. gleiche syntaktische Kategorie, gleiche Endung), deren etymologische Basisformen  $S_B$  ebenfalls fortbestehen, so dass zumindest einige Wörter in  $S_A$  und die entsprechenden Wörter in  $S_B$  eine starke semantische Ähnlichkeit aufweisen.
- b. Phonologische Alternationen zwischen Wörtern in  $S_A$  und den entsprechenden Basiswörtern in  $S_B$  sind regelmäßig.
- c. Analoge nicht-etablierte Bildungen werden als inakzeptabel bewertet.

In (2c) verstehe ich unter *analogen* Bildungen solche, deren mangelnde Akzeptabilität im Vergleich zu etablierten Bildungen nicht durch abweichende syntaktische, semantische oder phonologische Eigenschaften begründet sein könnte. Das Problem, das sich aus der hier skizzierten Datenlage ergibt, ist, dass der Befund in (2a,b) die Annahme von Regeln motiviert, die es erlau-

---

<sup>1</sup> S. z.B. die Beschreibung der 'descriptive methodology' in Kenstowicz (1994, S. 89): „We construct paradigms of words to look for regular alternations in the phonetic shape of the stem as different affixes are added, as well as for systematic differences in the realization of the affix as a function of the stem. [...] If the alternations are regular, we assume that the morpheme has a unique underlying representation, such that the various phonetic shapes arise from sound changes introduced by context-sensitive phonological rules.“ Vgl. auch Spencer (1991, S. 63): „Put somewhat crudely, whenever a relationship between two linguistic forms could be discerned, that relationship had to be captured by assuming a common basic form and deriving each alternation from that underlying form by means of a battery of transformational rules.“

ben, die Wörter in  $S_A$  (und die entsprechenden Basisformen in  $S_B$ ) von jeweils unikalenen Morphemen abzuleiten. Der Befund in (2c) aber widerspricht der Annahme der entsprechenden Regeln im mentalen Lexikon.

Das Problem fehlender Produktivität wird in der Generativen Morphologie meist ignoriert oder als inhärente Eigenschaft einer bestimmten Ebene im Lexikon stipuliert. Eine wirkliche Lösung des Konflikts aus interner Sicht verlangt m.E. eine prinzipielle Trennung der in (1) genannten Aspekte der Morphologie. Intuitionen hinsichtlich der Verwandtschaft von Wörtern zeigen zunächst nur, dass die Verwandtschaft von Sprechern erkannt wird. Derartige Intuitionen motivieren somit ein analytisches Erkennungsmodell, mit dem Ziel, die Bedingungen herauszuarbeiten, unter denen Beziehungen zwischen existierenden Wörtern erkannt werden (vgl. Raffelsiefen 1998). Im Gegensatz zu den oben erwähnten aus dem Strukturalismus übernommenen Grundannahmen wären 'distinkte morphologische Elemente' somit nicht Morpheme, sondern *Wörter* und die 'Relationen' zwischen den Elementen wären nicht syntagmatischer, sondern *paradigmatischer* Natur. Das Bestreben der Generativen Morphologie, die Akzeptabilität nicht-etablierter Bildungen zu beschreiben, wäre von einer solchen hörerbasierten analytischen Morphologie zu unterscheiden. Hinsichtlich der in (2) beschriebenen Korrelation ginge es bei der Generativen Morphologie allenfalls darum, Bedingungen zu identifizieren, die die Produktivität der entsprechenden Muster hemmen. In diesem Beitrag argumentiere ich, dass auch solche Bedingungen paradigmatischer Natur sein können. Eine rein syntagmatisch orientierte Herangehensweise wäre demnach nur für die Beschreibung des ersten Aspekts in (1) angemessen.

Im Folgenden soll die Notwendigkeit der Trennung der drei in (1) genannten Aspekte anhand deutscher Verbbildungen veranschaulicht werden. Die Analyse bezieht sich zum Teil auf meine Beschreibung der Daten in Raffelsiefen (1995).

## 2. Die Daten: Verbalisierung im Deutschen

Formal entsprechen die Daten in (3) den Vorgaben in (2) dahingehend, dass die Infinitive ein einheitliches Suffix aufweisen. Es lässt sich auch in einigen Fällen eine klare semantische Ähnlichkeit zu den etymologischen Basisformen feststellen.

(3) a. Infinitive	etymolog. Basisformen	b. Infinitive	etymolog. Basisformen
<i>atmen</i>	<i>Atem</i>	<i>federn</i>	<i>Feder</i>
<i>wappnen</i>	<i>Wappen</i>	<i>hageln</i>	<i>Hagel</i>
<i>be-waffnen</i>	<i>Waffen</i>	<i>ekeln</i>	<i>Ekel</i>
<i>ordnen</i>	<i>Orden</i>	<i>zwiebeln</i>	<i>Zwiebel</i>
<i>zeichnen</i>	<i>Zeichen</i>	<i>fackeln</i>	<i>Fackel</i>
<i>regnen</i>	<i>Regen</i>	<i>ver-dunkeln</i>	<i>dunkel</i>
<i>segnen</i>	<i>Segen</i>	<i>lockern</i>	<i>locker</i>
<i>be-gegenen</i>	<i>gegen</i>	<i>er-obern</i>	<i>ober</i>
<i>eignen</i>	<i>eigen</i>	<i>ackern</i>	<i>Acker</i>
<i>ebnen</i>	<i>eben</i>	<i>an-widern</i>	<i>wider</i>
<i>trocknen</i>	<i>trocken</i>	<i>zuckern</i>	<i>Zucker</i>
<i>öffnen</i>	<i>offen</i>	<i>trauern</i>	<i>Trauer</i>
<i>ver-vollkommen</i>	<i>vollkommen</i>	<i>eifern</i>	<i>Eifer</i>
<i>be-willkommen</i>	<i>willkommen</i>	<i>zimmern</i>	<i>Zimmer</i>

Die entscheidende Generalisierung hinsichtlich des hier behandelten Konflikts zwischen Ziel und Methodik der Generativen Morphologie betrifft die Regelmäßigkeit der Schwa-Alternationen. Die ausnahmslose Regel ist, dass Schwa vor wortfinalelem Liquid wie in (3b) in dem abgeleiteten Verb 'erhalten bleibt', vor wortfinalelem Nasal wie in (3a) hingegen nicht. In der Lexikalischen Phonologie motiviert diese Generalisierung geordnete Regelanwendungen bzw. geordnete Ebenen im Lexikon. So unterscheiden Wiese (1986, 1988), Giegerich (1987) und Hall (1992) die Regeln L-Schwa-Epenthese, die Schwa vor finalelem Liquid einschiebt, und S-Schwa-Epenthese, die Schwa vor finalelem Sonoranten einschiebt, wobei die Regel *n*-Suffigierung zwischen diese beiden Epenthese-Regeln geordnet wird. Wie man aber aus den Beispielen in (4) ersehen kann, würde eine solche Regelordnung nicht ausreichen, korrekte Formen zu erzeugen:

(4)

<i>fedr</i> ] <sub>V</sub>	<i>hag</i> ] <sub>V</sub>	<i>öl</i> ] <sub>V</sub>	<i>atm</i> ] <sub>V</sub>	Input
<i>fed</i> [ə] <i>r</i> ] <sub>V</sub>	<i>hag</i> [ə] <i>l</i> ] <sub>V</sub>	<i>ö</i> [ə] <i>l</i> ] <sub>V</sub>	–	L-Schwa-Ep.
<i>fed</i> [ə] <i>rn</i> ] <sub>INF</sub>	<i>hag</i> [ə] <i>ln</i> ] <sub>INF</sub>	<i>ö</i> [ə] <i>ln</i> ] <sub>INF</sub>	<i>atmn</i> ] <sub>INF</sub>	<i>n</i> -Suffigierung
<i>fed</i> [ə] <i>r</i> [ə] <i>n</i> ] <sub>INF</sub>	<i>hag</i> [ə] <i>l</i> [ə] <i>n</i> ] <sub>INF</sub>	<i>ö</i> [ə] <i>l</i> [ə] <i>n</i> ] <sub>INF</sub>	<i>atm</i> [ə] <i>n</i> ] <sub>INF</sub>	S-Schwa-Ep.
* <i>fed</i> [ə] <i>r</i> [ə] <i>n</i> ] <sub>INF</sub>	* <i>hag</i> [ə] <i>l</i> [ə] <i>n</i> ] <sub>INF</sub>	* <i>ö</i> [ə] <i>l</i> [ə] <i>n</i> ] <sub>INF</sub>	<i>atm</i> [ə] <i>n</i> ] <sub>INF</sub>	Output

Das Problem wird gelöst durch eine – allerdings output-orientierte – Beschränkung, die besagt, dass Epenthese nur stattfindet, wenn die fragliche

Segmentkette sonst nicht silbifiziert werden könnte. Diese Beschränkung verhindert zwar den Schwa-Einschub vor dem finalen Sonoranten in silbifizierbaren Stämmen wie *öl*, *federn* und *hageln*, wirft aber die Frage auf, warum S-Schwa-Epenthese dennoch in *öln* appliziert (vgl. die Silbifizierung dieser Konsonantenverbindung in *Köln*). Wiese (1996, S. 62) legt fest, dass alle Wörter mit dem Suffix *-n* auf einen trochäischen Fuß enden müssen. Die korrekten Outputformen in (5) werden somit erzeugt.

(5)

<i>fedr</i> ] <sub>V</sub>	<i>hagl</i> ] <sub>V</sub>	<i>öl</i> ] <sub>V</sub>	<i>atm</i> ] <sub>V</sub>	Input
<i>fed</i> [ə] <i>r</i> ] <sub>V</sub>	<i>hag</i> [ə] <i>l</i> ] <sub>V</sub>	–	–	L-Schwa-Ep.
<i>fed</i> [ə] <i>rn</i> ] <sub>INF</sub>	<i>hag</i> [ə] <i>ln</i> ] <sub>INF</sub>	<i>öln</i> ] <sub>INF</sub>	<i>atmn</i> ] <sub>INF</sub>	<i>n</i> -Suffigierung
–	–	<i>öl</i> [ə] <i>n</i> ] <sub>INF</sub>	<i>atm</i> [ə] <i>n</i> ] <sub>INF</sub>	S-Schwa-Ep.
√ <i>fed</i> [ə] <i>rn</i> ] <sub>INF</sub>	√ <i>hag</i> [ə] <i>ln</i> ] <sub>INF</sub>	√ <i>öl</i> [ə] <i>n</i> ] <sub>INF</sub>	√ <i>atm</i> [ə] <i>n</i> ] <sub>INF</sub>	Output

Während der Gebrauch von Regelordnung eine einigermaßen adäquate Beschreibung der Distribution von Schwa in den vorliegenden Fällen erlaubt, ergibt sich aus interner Sicht ein Problem. Es zeigt sich, dass ein deutlicher Unterschied hinsichtlich der Akzeptabilität von *n*-Suffigierung in den oben erwähnten Fällen besteht. Während die Ergebnisse der Anwendung dieser Regel auf liquid-finale Stämme meist problemlos akzeptiert werden, trifft dies nicht auf analog zu dem Fall *atmen* abgeleitete Verben zu. Die belegten Beispiele in (6) zeigen, dass von liquid-finalen Wörtern abgeleitete Verben sogar unabhängig von interner morphologischer Struktur akzeptiert werden, während die nasal-finalen Wörter in (7) nicht verbalisiert werden können. Selbst Konversion wie in (7b) scheint hier kaum möglich, eine Behauptung, auf die ich später zurückkommen werde:

(6) Komparativ	<i>milder</i>	√ <i>mildern</i>
	<i>besser</i>	√ <i>bessern</i>
	<i>näher</i>	√ <i>nähern</i>
Plural	<i>Eier</i>	√ <i>eiern</i>
	<i>Löcher</i>	√ <i>löchern</i>
	<i>Hämmer</i>	√ <i>hämmern</i>
Lehnwörter (selbst mit	<i>Label</i>	√ <i>labeln</i>
nicht-kanonischer	<i>Power</i>	√ <i>powern</i>
phonologischer Struktur)	<i>Model</i>	√ <i>modeln</i>

(7)	<i>Kuchen</i>	a.	<i>*kuchnen</i>	b.	<i>*kuchen</i>
	<i>Weizen</i>		<i>*weiznen</i>		<i>*weizen</i>
	<i>Daumen</i>		<i>*daumnen</i>		<i>*daumen</i>
	<i>Besen</i>		<i>*besnen</i>		<i>*besen</i>
	<i>Boden</i>		<i>*bodnen</i>		<i>*boden</i>
	<i>Balken</i>		<i>*balknen</i>		<i>*balken</i>
	<i>Garten</i>		<i>*gartnen</i>		<i>*garten</i>
	<i>Hafen</i>		<i>*hafnen</i>		<i>*hafen</i>
	<i>Magen</i>		<i>*magnen</i>		<i>*magen</i>
	<i>Knochen</i>		<i>*knochnen</i>		<i>*knochen</i>

Die Existenz der Verben in (3a) und die Ablehnung der analog gebildeten Verben in (7a) entspricht somit dem in (2) umrissenen Konflikt. Bestätigt werden die Urteile in (7a) durch den Umstand, dass die Verben in (3a) bis auf *vervollkommen* und *bewillkommen* zumindest seit dem Mittelhochdeutschen belegt sind.<sup>2</sup>

(8)	AHD etymolog. Basisformen	AHD Verben	MHD Verben	NHD Verben
	<i>a:tum</i>	<i>a:tamo:n</i>	<i>âtemen</i>	<i>atmen</i>
	—		<i>wâpenen</i> (< <i>wâpen</i> )	<i>wappnen</i>
	<i>wafan</i>	?	<i>wâfenen</i> (< <i>wâfen</i> )	<i>be-waffnen</i>
	<i>?ordin</i>	<i>ordino:n</i>	<i>ordenen</i> (< <i>orden</i> )	<i>ordnen</i>
	<i>zeihhan</i>	<i>zeihhannen</i>	<i>zeichnen</i>	<i>zeichnen</i>
	<i>regan</i>	<i>regano:n</i>	<i>rêgenen</i>	<i>regnen</i>
	<i>segan</i>	<i>segano:n</i>	<i>sêgenen</i>	<i>segnen</i>
	<i>gagan</i>	<i>gaganen</i>	<i>gêgenen</i>	<i>*be-gegenen</i>
	<i>eigan</i>	<i>eigine:n</i>	<i>eigenen</i>	<i>eignen</i>
	<i>ēban</i>	<i>ēbano:n</i>	<i>ēbenen</i>	<i>ebnen</i>
	<i>truckan</i>	<i>truckane:n</i>	<i>truckenen</i>	<i>trocknen</i>
	<i>offan</i>	<i>offino:n</i>	<i>offenen</i>	<i>öffnen</i>

Angesichts der Tatsache, dass es sich bei den Verben in (3a) um eine geschlossene Klasse zu handeln scheint, könnten Verfechter einer internen Hergehensweise die Regeln wie folgt beschränken:

- (9) *n*-Suffigierung erfolgt nur, wenn der Verbstamm silbisch wohlgeformt ist.

<sup>2</sup> „AHD“ = „Althochdeutsch“, „MHD“ = „Mittelhochdeutsch“, „NHD“ = „Neuhochdeutsch“.

Diese Beschränkung würde zur Folge haben, dass ein Stamm wie *atm* in (5) nicht verbalisiert werden kann. Ein solcher Vorschlag ist in der Generativen Morphologie bislang nicht gemacht worden und es gibt in der Tat zwei gute Gründe, die gegen ein solches Vorgehen sprechen:

- 1) Regel (9) ist ad hoc.
- 2) Den Sprecherintuitionen hinsichtlich der Verwandtschaft der Wörter *atmen* – *Atem*, *Regen* – *regnen*, *trocknen* – *trocken* etc. könnte nicht mehr Rechnung getragen werden.

Der zweite Grund hängt damit zusammen, dass eine solche Verwandtschaft in der Generativen Morphologie prinzipiell *nur* durch Ableitung von demselben Morphem beschrieben werden kann.

Bezüglich der eingangs erwähnten Trennung unterschiedlicher Aspekte der Morphologie ließe sich generalisieren, dass die Substantive und Adjektive in (3a) trotz der Schwa-Alternation weiterhin als Basisformen der bereits existierenden Verben erkennbar sind, dass aber solche Alternationen in Neubildungen nicht zulässig sind. Aus der Perspektive der analytischen Morphologie (vgl. Aspekt II in (1)) ließe sich weiterhin die Frage verfolgen, wie sich das Erkennen einer Basisbeziehung auf die semantische Interpretation der Verben auswirkt. Mögliche Generalisierungen sind in (10) skizziert:

- (10) a. Verben, für die ein nicht pluralisierbares Basissubstantiv erkannt wird: 'X hervorbringen/empfinden' (intransitiv), 'mit X versehen' (transitiv)  
Beispiele:  
*atmen* – *Atem*, *regnen* – *Regen*, *segnen* – *Segen*  
*ekeln* – *Ekel*, *trauern* – *Trauer*, *eifern* – *Eifer*
- b. Verben, für die ein pluralisierbares Basissubstantiv erkannt wird:  
keine reguläre semantische Beziehung  
Beispiele:  
*ordnen* – *Orden*, *wappnen* – *Wappen*, *zeichnen* – *Zeichen*  
*federn* – *Feder*, *zwiebeln* – *Zwiebel*, *ackern* – *Acker*, *fackeln* – *Fackel*
- c. Verben, für die ein Basisadjektiv erkannt wird:  
inchoativ (intransitiv), kausativ (transitiv)  
Beispiele:  
*trocknen* – *trocken*, *ebnen* – *eben*, *öffnen* – *offen*  
*lockern* – *locker*, *dunkeln* – *dunkel*

Bezüglich des synthetischen Aspekts der Morphologie (vgl. Aspekt III in (1)) ließe sich dann feststellen, dass Neuschöpfungen der Beschränkung in (11) genügen müssen:

(11) Transparenzbedingung

Die segmentale und prosodische Struktur der Basis und die der abgeleiteten Bildung (oder einer Teilfolge davon) müssen vollständig übereinstimmen.

Im Gegensatz zu der syntagmatisch ausgerichteten Beschränkung in (9) ist die Bedingung in (11) nicht stipulativ, sondern universell gültig (wenn auch prinzipiell verletzbar). Allem Anschein nach ist diese Bedingung zum Zeitpunkt des Entstehens der Verben in (3a) durchweg erfüllt (vgl. die fettgedruckten Buchstabenfolgen in (8)). In der Tat gibt es keinerlei Evidenz für Einschränkungen in der Produktivität der Verbalisierung auf Nasal endender Wörter im Alt- oder Mittelhochdeutschen. Einige Beispiele für solche Bildungen aus dem Mittelhochdeutschen sind in (12) aufgeführt:

- |         |   |   |
|---------|---|---|
| (12) a. | <i>morgen</i> 'Morgen'<br><i>siben</i> 'sieben'<br><br><i>dēgen</i> 'Krieger'<br><i>bēsem</i> 'Besen, Zuchtrute'<br><br><i>keten</i> 'Kette'<br><i>wolken</i> 'Wolke'<br><i>ougen</i> 'Augen'   | <i>morgenen</i> 'auf Morgen verschieben'<br><i>sibenen</i> 'jemanden in der Anwesenheit von sieben Zeugen befragen'<br><i>dēgenen</i> 'jemanden zum Krieger machen'<br><i>bēsemen</i> 'mit einem Besen auskehren, mit Rutenschlägen züchtigen'<br><i>ketenen</i> 'in Ketten legen'<br><i>wolkenen</i> 'bewölkt sein'<br><i>ougenen</i> 'zeigen'           |
| b.      | <i>widem</i> 'Aussteuer'<br><i>lougen</i> 'Verleugnung'<br><i>tougen</i> 'Geheimnis'<br><i>meiden</i> 'Hengst'<br><i>lāchen</i> 'Heilmittel'<br><i>brādem</i> 'Dampf'<br><i>kradem</i> 'Krach'<br><i>krisem</i> 'geweihtes Salböl'<br><br><i>ludem</i> 'Lärm' | <i>widemen</i> 'mit einer Aussteuer versehen'<br><i>lougenen</i> 'leugnen'<br><i>tougenen</i> 'ein Geheimnis bewahren'<br><i>meidenen</i> 'kastrieren'<br><i>lāchenen</i> 'mit Heilmitteln bestreichen'<br><i>brādemen</i> 'dämpfen'<br><i>krademen</i> 'Krach machen'<br><i>krisemen</i> 'mit geweihtem Salböl versehen'<br><i>ludemen</i> 'Lärm machen' |

In Hinblick auf die Bedingung in (11) lässt sich vermuten, dass der entscheidende, für die Nichtverbalisierbarkeit der Substantive in (7) verantwortliche Sprachwandel die Einführung einer prosodischen Beschränkung



für Verben war. Das Ergebnis einer Beschränkung auf maximal zweisilbige Füße war systematische Schwa-Tilgung (s. (13), Spalte A), wobei das letzte Schwa getilgt wurde, um wortinterne Konsonantenverbindungen zu vermeiden (s. (13a)), es sei denn, die Tilgung des letzten Schwas hätte in unakzeptablen Kodaverbindungen wie [mn] oder [nn] resultiert (s. (13b)). Diese Tilgungsvorgänge führten somit zu systematischen Alternationen und einer entsprechenden Verletzung der Transparenzbedingung für alle Verben, deren Basis auf Schwa und Nasal endet (s. (13b), Spalte C), während in anderen Fällen keine Alternationen entstanden (s. (13a), Spalte C):

(13)	A	B	C
a.	<i>hagelen</i> > <i>hageln</i> <i>wunderen</i> > <i>wundern</i>	* <i>haglen</i> * <i>wundren</i>	<b><i>hageln</i> – <i>hagel</i></b> <b><i>wundern</i> – <i>wunder</i></b>
b.	<i>âtemen</i> > <i>atmen</i> <i>wâpenen</i> > <i>wappnen</i>	* <i>atemn</i> * <i>wappenn</i>	<b><i>atmen</i> – <i>atem</i></b> <b><i>wappnen</i> – <i>wappen</i></b>

Das Fehlen der relevanten Übereinstimmung in der paradigmatischen Beziehung ist dann die Ursache für die Nichtakzeptabilität der Bildungen in (7a) (vgl. Raffelsiefen 1995).

Eine Kritik dieser Analyse aus syntagmatischer Sicht findet sich in Neef (1996) und Eschenlohr (1999). Neef schlägt vor, die Nichtakzeptabilität der Bildungen als Verletzung folgender 'Designbedingung' für deutsche Verbstämme zu erklären:

Diejenigen Segmente der Wortform vom letzten Vollvokal an, die vor dem Schwa der ersten Nebensilbe stehen, müssen einen wohlgeformten und möglichst maximalen Silbenreim ergeben. (Neef 1996, S. 269)

Diese Bedingung entspricht in etwa der Regel in (9) und ist gleichermaßen ad hoc. Die Unzulänglichkeit dieser Bedingung zeigt sich zum einen darin, dass fälschlich vorausgesagt wird, dass Verben mit stammfinalen stimmhaften Obstruenten nicht vorkommen, die jedoch zu hunderten belegt sind (z.B. *hab-en*, *werb-en*, *grins-en*, *send-en*, *wieg-en*). Solche Verben verletzen Neefs Designbedingung, weil im Deutschen stimmhafte Obstruenten im Silbenreim systematisch ausgeschlossen sind.<sup>3</sup> Weiter lässt sich beobachten, dass Neefs Analyse die mangelnde Akzeptabilität der Bildungen in (14) nicht erklärt:

<sup>3</sup> Für Neef ließe sich dieses Problem nicht durch den Bezug auf eine abstraktere Ebene der Repräsentation lösen, da er nur phonetische Repräsentationen anerkennt.

- |      |    |                 |    |                   |    |                    |
|------|----|-----------------|----|-------------------|----|--------------------|
| (14) | a. | <i>Nippes</i>   | b. | <i>*nipsen</i>    | c. | vgl. <i>Gips</i>   |
|      |    | <i>Tinnef</i>   |    | <i>*tinfen</i>    |    | vgl. <i>Hanf</i>   |
|      |    | <i>Pommes</i>   |    | <i>*pomsen</i>    |    | vgl. <i>Wams</i>   |
|      |    | <i>Schackes</i> |    | <i>*schacksen</i> |    | vgl. <i>Wachs</i>  |
|      |    | <i>Ticket</i>   |    | <i>*tickten</i>   |    | vgl. <i>strikt</i> |

Aus paradigmatischer Sicht gibt es eine einheitliche Erklärung für die mangelnde Akzeptabilität der Bildungen in (14b) und in (7a): beide verletzen die Transparenzbedingung. Für Neef hingegen müssten weitere Faktoren ins Spiel gebracht werden, da die fraglichen Silbenreime in (14b) einwandfrei sind (s. (14c)). Es scheint, dass aus syntagmatischer 'Designperspektive' keine passende Bedingung formuliert werden könnte.

In Zusammenhang mit diesem Einwand ergibt sich auch die Frage, inwieweit Neefs Erklärung für das Aussterben der Verben in (12) zutrifft. Laut Neef kommen hier nur formale Gründe in Betracht, die die phonologische Form der individuellen Verben betreffen. Es scheint aber, dass paradigmatische Bedingungen hier wiederum wichtiger sind. In (15) führe ich die ersten in Bachofer/v. Hahn/Möhn (1984) gelisteten mittelhochdeutschen Verben auf, die auf einem mit Liquid endenden Stamm basieren. Obwohl diese Verben sich problemlos auf einen Trochäus reduzieren lassen, zeigt sich, dass die Schwundrate hier ähnlich hoch ist wie bei den Verben, deren Stamm auf Nasal endet. Insbesondere zeigt sich, dass das Aussterben der Basisform gewöhnlich das Verschwinden der Verbform mit sich bringt (s. (12b), (15b)). Dabei scheint die Überlebensrate paradigmatisch isolierter (historisch) abgeleiteter Verben in beiden Gruppen gleichermaßen niedrig (*widmen*, *leugnen*, *rechnen* versus *siedeln* (zu <sup>†</sup>*sidel* 'Sitz') und *grübeln* (aus AHD *grubilo:n*, Iterativbildung zu *graben*)).

- |      |    |                  |                          |
|------|----|------------------|--------------------------|
| (15) | a. | <i>fabelen</i>   | <i>fabel</i> 'Fabel'     |
|      |    | <i>gabelen</i>   | <i>gabel</i> 'Gabel'     |
|      |    | <i>nëbelen</i>   | <i>nëbel</i> 'Nebel'     |
|      |    | <i>snebelen</i>  | <i>snebel</i> 'Schnabel' |
|      |    | <i>stehelen</i>  | <i>stahel</i> 'Stahl'    |
|      |    | <i>trumbelen</i> | <i>trumbel</i> 'Trommel' |
|      |    | <i>hobelen</i>   | <i>hobel</i> 'Hobel'     |
|      |    | <i>adelen</i>    | <i>adel</i> 'Adel'       |
|      |    | <i>nâdelen</i>   | <i>nâdel</i> 'Nadel'     |
|      |    | <i>tadelen</i>   | <i>tadel</i> 'Tadel'     |
|      |    | <i>edelen</i>    | <i>edel</i> 'edel'       |

	<i>zēdelen</i>	<i>zēdel</i> 'Zettel'
	<i>videlen</i>	<i>videl</i> 'Fiedel'
	<i>wandelen</i>	<i>wandel</i> 'Wandel'
	<i>windelen</i>	<i>windel</i> 'Windel'
b.	<sup>†</sup> <i>zabelen</i>	<sup>†</sup> <i>zabel</i> 'Spielbrett'
	<sup>†</sup> <i>wibelen</i>	<sup>†</sup> <i>wibel</i> 'Kornkäfer'
	<sup>†</sup> <i>stadelen</i>	<sup>†</sup> <i>stadel</i> 'Scheune'
	<sup>†</sup> <i>wadelen</i>	<sup>†</sup> <i>wadel</i> 'Pinsel'
	<sup>†</sup> <i>zadelen</i>	<sup>†</sup> <i>zadel</i> 'Mangel an Lebensmitteln'
	<sup>†</sup> <i>nīdelen</i>	<sup>†</sup> <i>nidel</i> 'Milchrahm'
	<sup>†</sup> <i>bridelen</i>	<sup>†</sup> <i>brīdel</i> 'Zügel'
	<sup>†</sup> <i>trendelen</i>	<sup>†</sup> <i>trendel</i> 'Kugel'
	<sup>†</sup> <i>strobelen</i>	<sup>†</sup> <i>strobел</i> 'struppig'
	<sup>†</sup> <i>tschībelen</i>	<sup>†</sup> <i>tschībел</i> 'Büschel'
	<sup>†</sup> <i>sēdelen</i>	<sup>†</sup> <i>sēdel</i> 'Sessel'

Die Tatsache, dass Verben wie *morgenen* in (12a) auch trotz des Fortbestandes der Basis *Morgen* verschwunden sind, lässt sich auf die mangelnde Erneuerbarkeit der Bildungen aufgrund der Verletzung der Transparenzbedingung zurückführen. Obwohl die Annahme, dass phonologische Faktoren bei der 'Lebensfähigkeit' von Wörtern eine Rolle spielen könnten, nicht prinzipiell unplausibel ist (vgl. Lutz 1997), gibt es somit keine Evidenz, dass die phonologische Form der Verben in (12) als Ursache für deren Verschwinden festzumachen ist.

Eschenlohr (1999, S. 187f.) argumentiert wie folgt gegen die Transparenzbedingung:

[...] Basisverstümmelungen kommen in der Wortbildung nicht so selten vor. Um nur einige Beispiele zu nennen: *en*-Tilgung vor den Suffixen *-chen*, *-ig*, *-lein* (*Gärtēchen*, *Knöchenlein*, *vollbusenig*); Suffixtilgung vor *-ling* (*Zimperlēhling*, *Widerlēhling*, *Jämmerlēhling*); Tilgung von auslautendem Vokal vor *-ier* (*gummīeren*, *propagandaīeren*); Haplologien (*Herausforderērin*, *Förderērin*).

Es lässt sich aber zeigen, dass Eschenlohrs Beobachtungen mit der Transparenzbedingung kompatibel sind. Zunächst gibt es gute Gründe, 'Basisverstümmelungen' als Selektion wortinterner morphologischer Konstituenten zu analysieren. Die Analyse solcher Strukturen betrifft Aspekt I in (1), und ist, im Gegensatz zu den anderen beiden Aspekten, ausschließlich affixgesteuert.

Das heißt, wenn ein Hörer in einem Wort wie in (16a) ein nicht-flexivisches Affix erkennt wie in (16b), dann wird der Rest des Wortes als (möglichst konsonant-finale) Wurzel kategorisiert wie in (16c):<sup>4</sup>

(16)

- |  |   |   |
|--|---|---|
| a. [Garten] <sub>N</sub><br>[zimperlich] <sub>ADJ</sub><br>[Gummi] <sub>N</sub><br>[Förderer] <sub>N</sub> | b. [Gart{en}] <sub>AFF</sub> <sub>N</sub><br>[zimperlich] <sub>AFF</sub> <sub>ADJ</sub><br>? <sup>5</sup> [Gumm{i}] <sub>AFF</sub> <sub>N</sub><br>[Förder{er}] <sub>AFF</sub> <sub>N</sub> | c. [[Gart]WUR{en}] <sub>AFF</sub> <sub>N</sub><br>[[zimper]WURlich] <sub>AFF</sub> <sub>ADJ</sub><br>? <sup>5</sup> [[Gumm]WUR{i}] <sub>AFF</sub> <sub>N</sub><br>[[Förder]WUR{er}] <sub>AFF</sub> <sub>N</sub> |
|--|---|---|

Bestimmte Affixe erlauben nun den Zugriff auf Wurzeln, wenn die Kombination mit dem vollständigen Wort affixspezifische phonologische Beschränkungen verletzen würde. So selektieren *-chen* und *-lein* substantivinterne Wurzeln, um die markierte Abfolge von Silben mit gleicher Koda zu vermeiden, *-ling* selektiert adjektivinterne Wurzeln, um die Abfolge von Silben mit gleichem Ansatz und Nukleus zu vermeiden, *-ig* selektiert solche Wurzeln, um trochäische Outputstrukturen zu wahren, und auch *-in* selektiert Wurzeln zur Vermeidung von Haplogogie.<sup>6</sup>

Unter der Annahme, dass die Basis in den von Eschenlohr genannten Bildungen nicht die vollständigen Wörter, sondern nur die jeweils selektierten Wurzeln sind, ließe sich argumentieren, dass die Transparenzbedingung in den entsprechenden Ableitungen erfüllt ist.<sup>7</sup>

<sup>4</sup> Wenn ein flexivisches Affix erkannt wird, wird der Rest des Wortes als *Stamm* kategorisiert. Nicht-flexivische Affixe umfassen sowohl produktive Derivationsaffixe wie *-lich* und (agentives) *-er* als auch andere wiederkehrende Endungen, die grammatisch relevant sind (z.B. finales *-en* als nicht-feminine Genusmarkierung in Substantiven). – Die Annahme, dass die Analyse wortinterner Struktur immer von vollständigen, prosodisch voll spezifizierten Wörtern ausgeht und ausschließlich affixgesteuert ist, hat zur Folge, dass gleich lautende Formen sowohl als Stamm (in flektiertem [[förder]<sub>STAMM</sub>{t}]<sub>AFF</sub>), als Wurzel (in nicht-flektiertem [[Förder]<sub>WUR</sub>{er}]<sub>AFF</sub>) als auch als Wort (der Imperativ *förder*) erscheinen können. Zur Motivation einer ausschließlich affix-basierten Analyse wortinterner Struktur aufgrund prosodischer Generalisierungen, vgl. Raffelsiefen (2004).

<sup>5</sup> Möglicherweise erkennen manche Hörer ein Affix in diesem Wort, andere hingegen nicht. Die Bildung *gummieren* könnte dann nur von einem Mitglied der ersten Gruppe stammen.

<sup>6</sup> Eine detaillierte Beschreibung entsprechender Bedingungen für das Englische findet sich in Raffelsiefen (2004).

<sup>7</sup> Abgesehen von dem Umlaut in *Gärtchen*.

- (17) [[**Gart**]<sub>WUR</sub>[*en*]<sub>AFF</sub>]<sub>N</sub> + *chen*  $\Rightarrow$  *Gärt-chen*  
 [[**zimper**]<sub>WUR</sub>[*lich*]<sub>AFF</sub>]<sub>ADJ</sub> + *ling*  $\Rightarrow$  *Zimper-ling*  
<sup>7</sup>[[**Gumm**]<sub>WUR</sub>[*i*]<sub>AFF</sub>]<sub>N</sub> + *ieren*  $\Rightarrow$  *gumm-ieren*  
 [[**Förder**]<sub>WUR</sub>[*er*]<sub>AFF</sub>]<sub>N</sub> + *in*  $\Rightarrow$  *Förder-in*

Es lässt sich nun feststellen, dass das Suffix *-n* zur Ableitung denominaler und deadjektivischer Infinitive nicht zu den Affixen gehört, die Wurzeln selektieren können. Das heißt, wie auch immer die von Eschenlohr erwähnten Fälle am adäquatesten beschrieben werden können, sind analoge Möglichkeiten für *n*-Suffigierung ausgeschlossen. Für diese Bildungen behaupte ich dann, dass sowohl die Transparenzbedingung als auch die Beschränkung gegen Wurzelselektion unverletzbar sind.

In (7) unterscheide ich die Bildungen in (7a) und (7b) hinsichtlich ihrer Akzeptabilität. Die Behauptung ist, dass die Bildungen in (7b) aufgrund ihrer Erfüllung der Transparenzbedingung zwar deutlich besser sind als die mit zwei Sternchen markierten in (7a), aber dennoch inakzeptabel sind. Der einzig feststellbare Mangel dieser Bildungen ist, dass sie mit den jeweiligen Basisformen identisch sind. Neben der Transparenzbedingung lässt sich also die Bedingung in (18) festlegen, die ebenfalls die paradigmatische Ebene betrifft:

(18) Homonymieblockierung

Abgeleitete Formen müssen relativ zu der jeweiligen Basisform markiert sein.

Den möglichen Einwand, dass die Bedingung in (18) in zahlreichen Paaren verletzt wird, habe ich in Raffelsiefen (1995) mit dem Hinweis darauf zurückgewiesen, dass sich die Bedingung ebenfalls auf die *Entstehungsbedingungen* von Verben bezieht. Das heißt, synchron feststellbare Homonymie wie in (19a) ist unproblematisch, solange nachgewiesen werden kann, dass die Verben sich zu dem Zeitpunkt ihrer Entstehung von den Basisformen unterscheiden wie in den entsprechenden früher belegten Formen in (19b).

- |         |                |                |    |                       |                  |
|---------|----------------|----------------|----|-----------------------|------------------|
| (19) a. | NHD            |                | b. | AHD                   |                  |
|         | <i>Husten</i>  | <i>husten</i>  |    | <i>huosto/huoston</i> | <i>huosto:n</i>  |
|         | <i>Tropfen</i> | <i>tropfen</i> |    | <i>tropfo</i>         | <i>tropfo:n</i>  |
|         | <i>Schaden</i> | <i>schaden</i> |    | <i>scado</i>          | <i>scado:n</i>   |
|         | <i>Brocken</i> | <i>brocken</i> |    | <i>broccho</i>        | <i>broccho:n</i> |
|         | <i>Nutzen</i>  | <i>nutzen</i>  |    | <i>nuzza</i>          | <i>nuzzo:n</i>   |

Eine Homonymieerklärung für die Urteile in (7b) ist vielfach kritisiert worden und es gibt eine Reihe alternativer Erklärungsversuche. Von vornherein als unplausibel ausgeschlossen werden kann Neefs Behauptung, die fraglichen Bildungen seien semantisch oder pragmatisch nicht wohlgeformt: „[z]u Kuchen kann genausowenig ein Verb gebildet werden wie zu Torte oder Brezel [...]“ (1996, S. 265). Eine solche Erklärung könnte nur dann Gewicht haben, wenn die mögliche Bedeutung der Verben prinzipiell begrenzt wäre. Die Beispiele in (20) zeigen aber, dass dies zumindest für auf Konkreta basierende Verben nicht zutrifft:

- (20) *zwiebeln* ‘jmdm. hartnäckig [mit etwas] zusetzen’  
*ackern* ‘viel und mühselig arbeiten’  
*tigern* ‘irgendwohin, zu einem oft weiter entfernten Ziel gehen’

Das laut Neef ungrammatische Verb *brezeln* ist denn auch in den Google-Daten vielfach belegt und scheint, neben einer Reihe anderer Verwendungen, oft so etwas wie *schlagen* zu bedeuten (vgl. *jmdm. eine brezeln, eine gebrezelt bekommen*). Wichtig in diesem Zusammenhang ist nur, dass das Verb von *Brezel* abgeleitet ist und kein Verb von *Kuchen* abgeleitet wurde.

Die schier unbegrenzten Interpretationsmöglichkeiten denominaler Verben zeigen, dass Planks Erklärung der Daten aufgrund von Synonymieblockierung ähnlich abwegig ist (s. Plank 1981, S. 170, vgl. auch die Kritik von Eschenlohr 1999, S. 188). Planks Behauptung, dass die Verbalisierung der Substantive in (21a) durch die Existenz der Verben in (21b) blockiert sei, wirft denn auch die Frage auf, warum entsprechende Blockierungen im Englischen nicht festzustellen sind:

- |      |                                 |   |
|------|---------------------------------|---|
| (21) | Deutsch                         | Englisch                                |
| a.   | <i>Besen, Lappen, Degen</i>     | <i>broom, cloth, rapier</i>             |
| b.   | <i>kehren, wischen, fechten</i> | <i>to sweep, to wipe, to fence</i>      |
| c.   | <i>*besen, *lappen, *degen</i>  | <i>√to broom, √to cloth, √to rapier</i> |

Gegen die m.E. richtige Erklärung der Urteile in (7b) als Homonymieblockierung sind mehrere Argumente ins Feld geführt worden. Plank (1981, S. 171), zitiert in Eschenlohr (1999, S. 188), schreibt:

[d]as Risiko textueller Ambiguität ist nur dann relativ hoch, wenn die Homonyme kategoriell nicht so verschieden sind, daß schon aus dem syntaktischen Kontext [...] eindeutig hervorgeht, welche der alternativen Bedeutungen einer Form intendiert sind.

Planks Argument setzt voraus, dass funktionale, auf Sprecher-Intentionen beruhende und den gesamten syntaktischen Kontext einbeziehende Kriterien hier maßgeblich sind. Meine Behauptung ist aber, dass es sowohl bei der Homonymieblockierung als auch bei der Transparenzbedingung um formale, das (mentale) Lexikon betreffende Bedingungen geht.

Als zweites Argument gegen die Homonymie-Erklärung führt Eschenlohr an, dass Homonymie ja nur bestimmte Formen des Paradigmas betreffe. Es scheint aber, dass selbst nur einzelne Zellen des Paradigmas betreffende Probleme durchaus die Nichtakzeptabilität des Gesamtparadigmas verursachen könnten.

Ein Beispiel hierzu wäre das Los der Kausativbildungen im Deutschen. Die althochdeutschen Kausativa in (22), die allesamt schwach flektierten, wurden aufgrund phonologischer Neutralisierungsregeln (Zusammenfall von kurzem geschlossenem *e* und offenem *ē*, Vokalreduzierung in unbetonten Silben) homonym mit den jeweiligen starken Basisverben. Das Symbol „†“ in (22b) zeigt den Verlust der Verben im Neuhochdeutschen an. Es lässt sich generalisieren, dass vielleicht sogar alle historisch abgeleiteten Kausativverben in (22a) ausstarben, da die mit Sternchen markierten schwachen Verben vermutlich anderen Ursprungs sind.<sup>8</sup>

(22) a.	AHD		b.	NHD	
	Kausativ: schwach	Basis: stark		schwach	stark
	sterben	stērban		†	sterben
	quellen	quēlan		†/*quālen	†
	swellen	swēllan		†	schwellen
	smelzen	smēlzan		†	schmelzen
	hwerben	hwērban		†	werben
	(far)hellen	(far)hēlan		†/*verhehlen	← verhehlen
	scellen	scēllan		?†/*schellen	← schellen
	MHD. verderben	verdērben		†	verderben

Die Mutmaßung, dass das Aussterben der Verben in (22) eine Folge der Homonymie ist, basiert auf der Beobachtung, dass die Verlustrate wesentlich

<sup>8</sup> Phonologische und orthographische Evidenz lässt darauf schließen, dass das Verb *quālen* eine an das Substantiv *Qual* angelehnte Umbildung (oder eine völlige Neubildung) ist. Für die Verben *verhehlen* und *schellen* deutet semantische Evidenz auf einen Übertritt der ehemals starken Verben in die schwache Klasse hin.

niedriger ist, wenn diese Eigenschaft nicht zutrifft. In Formen mit postvokalem Nasal wie in (23) kommt es nicht zu Homonymie, weil mittlere Vokale vor Nasal historisch angehoben wurden, und sich folglich von den neuentstandenen Umlautvokalen in den Kausativa unterscheiden:<sup>9</sup>

(23) hist. abgeleitetes Kausativverb	Basisverb
drängen	dringen
zwängen	zwingen
tränken	trinken
wenden	winden
sprengen	springen
verschwenden	verschwinden
schwemmen	schwimmen
senken	sinken
rennen	rinnen
sengen	singen
senden	sinnen
brennen	†brinnen
trennen	†trinnen

Die wesentliche Beobachtung in diesem Zusammenhang ist, dass die durch die phonologischen Prozesse entstandene Homonymie unter den schwachen Kausativa und starken Basisverben in (22) nur wenige Zellen des Paradigmas betraf. Dies deutet darauf hin, dass ein 'lokales' Homonymieproblem sich durchaus global auf das Gesamtparadigma auswirken könnte. Darüber hinaus ist es denkbar, dass der Infinitiv eine besondere Rolle spielt, dahingehend, dass die Erfüllung gewisser Bedingungen seitens des Infinitivs das Gesamtparadigma 'absegnet'. So ist etwa denkbar, dass der Infinitivmarker *to* im Englischen ausreicht, die Homonymieblockierung aufzuheben, obwohl die meisten Formen des (Präsens-)Paradigmas von diesem Problem

<sup>9</sup> Hier deutet sich ein weiteres, Aspekt II in (1) betreffendes Phänomen an, das die semantische Zusammengehörigkeit der Verben angeht. Das heißt, der enge semantische Zusammenhalt des transitiven Verbs *schmelzen* und des homonymen inchoativen Verbs *schmelzen* ist womöglich auf die phonologisch transparente Basisbeziehung zurückzuführen, während die Alternation im Stammvokal in (23) die Basiserkennung im Spracherwerb verhindert und somit in historischer Perspektive die Entwicklung semantischer Idiosynkrasien ermöglichte. Für eine genauere Erklärung solcher Zusammenhänge und Illustration aus dem Deutschen vgl. Raffelsiefen (1998).



betroffen sind.<sup>10</sup> Möglich ist auch, dass die Homonymieblockierung im Englischen verletzbar ist, im Deutschen nicht.<sup>11</sup>

Eschenlohr wendet weiter ein, dass Homonymie nicht ausreicht, die unterschiedliche Beurteilung der Verbbildungen in (24a) und (24b) zu erklären:

(24)	<i>Katze</i>	a.	<sup>?</sup> <i>katzen</i>	<i>Kater</i>	b.	<i>katern</i>
	<i>Pute</i>		<sup>?</sup> <i>puten</i>	<i>Puter</i>		<i>putern</i>
	<i>Bote</i>		<sup>?</sup> <i>boten</i>	<i>Ketzer</i>		<i>ketzern</i>
	<i>Pistole</i>		<sup>?</sup> <i>pistolen</i>	<i>Revolver</i>		<i>revolvern</i>

Eschenlohr folgt hier Eisenbergs (1992[93], S. 98) rein syntagmatisch orientierter Erklärung, dass die Verben in (24b) aufgrund des stammfinalen Liquids eine Disposition zur morphologischen Segmentierung haben, was mit den verbalen Suffixen *-er* und *-el* in Zusammenhang gebracht wird. Diese Erklärung impliziert, dass Verben mit stammfinalen *-el* noch akzeptabler sein sollten als diejenigen mit *-er*, da *-el* wesentlich produktiver ist. Eine solche Präferenz lässt sich aber nicht feststellen. Es bietet sich jedoch an, auch die Daten in (24) mit einer (paradigmatisch orientierten) Homonymieblockierung zu erklären, da die Verben in (24a) homonym zu den Pluralformen der entsprechenden Substantive sind, was in (24b) nicht zutrifft.<sup>12</sup> Die Erklärung der Daten mit Bezug auf Homonymie trägt weiterhin der Beobachtung Rechnung, dass Verbalisierungen im Allgemeinen weitaus akzeptabler sind, wenn ein Präfix das Verb von der nominalen Basis formal unterscheidet (vgl. Neefs 1996, S. 264, Beispiele *entknochen*, *durchbesen*, *entdaunen*).

<sup>10</sup> Wenn man englischen Muttersprachlern isolierte Verben entlockt (etwa „Nennen Sie Ausdrücke für ‘schlagen’ im Englischen.“), so kann man feststellen, dass eine starke Tendenz zur Markierung mit *to* besteht (also *to strike*, *to hit*, *to beat* statt *strike*, *hit*, *beat*). Das ist Evidenz für die Behauptung, dass *to* im mentalen Lexikon den Infinitiv markiert.

<sup>11</sup> Für die letztere Erklärung spricht, dass es im Englischen viele homonyme Kausativ-Inchoativ-Paare gibt. (Für diesen Hinweis danke ich Lutz Gunkel.) Während die Homonymiebedingung hier also möglicherweise wenig Gewicht hat, zeigt sich, dass die Transparenzbedingung in der englischen Verbbildung unverletzbar ist. Scheinbare Ausnahmen wie die ‘Akzentverschiebung’ in *Jāpanize* – *Japān* sind eher als Fälle von phonologisch bedingter Wurzelektion zu analysieren (die relevante trochäische Wurzel wäre hier *[[Jāpan]WURése]ADJ*). Dies zeigt sich daran, dass analoge ‘Akzentverschiebungen’ ausgeschlossen sind, wenn keine relevante Wurzel existiert (*\*Tibetize* zu *Tibēt*, vgl. Raffelsiefen 2004).

<sup>12</sup> Homonymie mit dem Dativ Plural ist vielleicht unproblematisch. Im Gegensatz zu anderen Pluralformen, die auch in der Wortbildung eine Rolle spielen (z.B. *Zähneklappern*, *Kinderbuch*) handelt es sich bei dem Dativ Plural um eine satzsyntaktisch regierte Flexionsform.

### 3. Schluss

Aus interner Sicht muss die Morphologie den drei in (1) genannten Aspekten Rechnung tragen. Gegenwärtig kann sie diesem Ziel nicht gerecht werden, weil sie (aus wissenschaftshistorischen Gründen) einer extern orientierten und rein syntagmatischen Sichtweise verpflichtet ist. In der Tat lässt sich eine Vernachlässigung des zweiten und dritten Aspekts feststellen. Die Folge ist, dass weder die Bedingungen für das Erkennen paradigmatischer Beziehungen im Lexikon noch die Bedingungen für die Akzeptabilität von Neubildungen systematisch herausgearbeitet werden. Selbst die Unterscheidung dieser Bedingungen wird nicht thematisiert.

Die Frage der Bedingungen für die Akzeptabilität von Neubildungen rührt an ein weiteres Erbe aus dem Strukturalismus, nämlich die Sicht auf die Relevanz diachroner Daten. Bezüglich der in den folgenden beiden Zitaten zum Ausdruck kommenden Positionen, die gegensätzlicher kaum sein könnten, wird in der Generativen Grammatik die letzte übernommen:

Wenn wir nicht wissen, wie etwas geworden ist, so kennen wir es nicht.  
(Schleicher 1863, S. 10)

The first thing which strikes one on studying linguistic facts is that the language user is unaware of their succession in time: he is dealing with a state. Hence the linguist who wishes to understand this state must rule out of consideration everything which brought that state about, and pay no attention to diachrony. Only by suppressing the past can he enter into the state of mind of the language user. The intervention of history can only distort his judgment.  
(Saussure 1916, hier zitiert nach der englischen Übersetzung von 1983, S. 81)

Im Gegensatz zu der rein syntagmatisch orientierten strukturalistischen Methodik, die einfach unesehen übernommen zu worden sein scheint und in keinerlei sachlichem Zusammenhang mit dem Bekenntnis zu einer internen Herangehensweise steht, erscheint die Ablehnung der Berücksichtigung diachroner Daten aus mentalistischer Perspektive zunächst plausibel. Wie sich aber zeigt, kann ein Wissen um die historischen Entstehungsbedingungen der Derivate durchaus ein Licht auf die Bedingungen für Neubildungen werfen (z.B. die Transparenzbedingung und die Homonymieblockierung), die bei einer bloßen Inspektion des externen synchronen Befundes obskur bleiben. Hier bleibt noch anzumerken, dass diese Probleme allen extern ausgerichteten Beschreibungsmodellen anhaften, einschließlich der Analogiemo-

delle (vgl. Becker 1990, 1993). So bleibt die mangelnde Akzeptabilität der fraglichen Bildungen in solchen Modellen ebenfalls ein Rätsel:<sup>13</sup>

$$\begin{aligned} (25) \quad \text{Regen}]_N : \text{regnen}]_V &= \text{Hafen}]_N : X \\ &\quad X = {}^* \text{hafnen}]_V \\ \text{Husten}]_N : \text{husten}]_V &= \text{Hafen}]_N : X \\ &\quad X = {}^* \text{hafnen}]_V \end{aligned}$$

Hinsichtlich der Auswahl von Daten ist somit die Priorität der internen Herangehensweise gefordert, unter Zunahme historischer Daten zur Untersuchung von Entstehungsbedingungen von Neubildungen. Hinsichtlich der Methodik ist gefordert, paradigmatische Bezüge nicht a priori auszuschließen.

#### 4. Literatur

- Bachofer, Wolfgang/Hahn, Walter v./Möhn, Dieter (1984): Rückläufiges Wörterbuch der Mittelhochdeutschen Sprache. Stuttgart: S. Hirzel.
- Becker, Thomas (1990): Analogie und morphologische Theorie. München: Fink.
- Becker, Thomas (1993): Morphologische Ersetzungsbildungen im Deutschen. In: Zeitschrift für Sprachwissenschaft 12, S. 185-218.
- Eisenberg, Peter (1992[93]): Suffixreanalyse und Syllabierung. Zum Verhältnis von phonologischer und morphologischer Segmentierung. In: Folia Linguistica XIII/1-2, S. 93-113.
- Eschenlohr, Stefanie (1999): Vom Nomen zum Verb: Konversion, Präfigierung und Rückbildung im Deutschen. Hildesheim/Zürich/New York: Olms.
- Giegerich, Heinz (1987): Zur Schwa-Epenthese im Standarddeutschen. In: Linguistische Berichte 112, S. 449-469.
- Hall, Tracy Alan (1992): Syllable Structure and Syllable Related Processes in German. Tübingen: Niemeyer.
- Harris, Zellig S. (1951): Structural Linguistics. Chicago/London: University of Chicago Press.
- Kenstowicz, Michael (1994): Phonology in Generative Grammar. Oxford: Blackwell.

<sup>13</sup> Eschenlohr (1999, S. 3) befindet meines Erachtens zu Recht, dass Becker (1993, S. 190f.) es sich zu einfach macht, wenn er erklärt, dass Akzeptabilität in der Morphologie ein typisches Performanzproblem sei. Zweifellos betreffen sowohl die Transparenzbedingung als auch die Homonymieblockierung das mentale Lexikon. Bemerkenswert ist gerade die Klarheit der Inakzeptabilitätsurteile trotz der Existenz (zuweilen sehr) zahlreicher etablierter 'Vorlagen' im Lexikon.

- Lutz, Angelika (1997): Sound Change, Word Formation and the Lexicon: The History of the English Prefix Verbs. In: *English Studies* 3, S. 258-290.
- Neef, Martin (1996): Wortdesign. Eine deklarative Analyse der deutschen Verbflexion. Tübingen: Stauffenburg. (= Studien zur deutschen Grammatik 52).
- Plank, Franz (1981): Morphologische (Ir-)regularitäten. Aspekte der Wortstrukturtheorie. Tübingen: Narr. (= Studien zur deutschen Grammatik 13).
- Raffelsiefen, Renate (1995): Potential Verbs in German: The Emergence of a Productivity Gap. In: *FAS Working Papers in Linguistics* 1, 2. Berlin. S. 122-154.
- Raffelsiefen, Renate (1998): Semantic Stability in Derivationally Related Words. In: Hogg, Richard/van Bergen, Linda (Hg.): *Historical Linguistics 1995*, Vol. 2. Amsterdam/Philadelphia: Benjamins. S. 247-267.
- Raffelsiefen, Renate (2004): Absolute Ill-Formedness and Other Morphophonological Effects. In: *Phonology* 21, S. 91-142.
- Robins, Robert H. (1973): *Ideen- und Problemgeschichte der Sprachwissenschaft*. Aus dem Englischen übers. v. Christoph Gutknecht u. Klaus-Uwe Panther. Frankfurt a.M.: Athenäum.
- Saussure, Ferdinand de (1916): *Cours de linguistique générale*. Hrsg. v. C. Bally u. A. Sechehaye. Paris/Lausanne. Zit. n. d. engl. Übers. v. Roy Harris (1983): *Course in general linguistics*. Open Court Publishing Company. La Salle, Ill.
- Schleicher, August (<sup>3</sup>1863): *Die Darwinsche Theorie und die Sprachwissenschaft*. Weimar: Böhlau.
- Spencer, Andrew (1991): *Morphological Theory: An Introduction to Word Structure in Generative Grammar*. Oxford: Blackwell.
- Wiese, Richard (1986): Schwa and the Structure of Words in German. In: *Linguistics* 24, S. 697-724.
- Wiese, Richard (1988): *Silbische und lexikalische Phonologie*. Tübingen: Niemeyer.
- Wiese, Richard (1996): *The Phonology of German*. Oxford: Clarendon Press.